

sischen Schrifttums und Buchwesens in Fulda, die Bedeutung seiner Bibliothek und Schreibschule ist in ganz helles Licht gestellt. Wer künftig über Fulda arbeitet, wird an diese Forschungen gewiesen sein. Denn man muß wie Lehmann die Geschichte bis auf den letzten Punkt befragen, wenn man aus ihr etwas Neues lernen will.

Zwei unbekannte Drucke aus der ehemaligen Ottobeurer Klosterdruckerei in der Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg.

Von Dr. Eduard Gebele, Augsburg.

Durch die Erfindung Gutenbergs ist das mittelalterliche Schriftwesen gründlich umgestaltet worden. Die in den Klöstern zu so großer Blüte gelangte Schreibkunst ging allmählich unrettbar ihrem Verfall entgegen. So hatte die Buchdruckerkunst den Mönchen buchstäblich die Feder aus der Hand genommen. Um diesen Verlust wieder einigermaßen auszugleichen, kamen die Mönche vielfach auf den naheliegenden Gedanken, selbst eine Buchdruckerei zu eröffnen.

Diese Gründe bewogen auch den berühmten Abt Leonhard Wiedemann von Ottobeuren im Jahre 1509 in seinem Kloster eine Druckerei einrichten zu lassen.¹ Im Vorwort des ersten Werkes, das die Offizin verlassen, in der Ausgabe der Schrift Alkuins über die hl. Dreifaltigkeit, legte er die Beweggründe näher dar: Er preist darin den Segen geistiger und körperlicher Arbeit und nennt den Müßiggang der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zur bestimmten Zeit der Handarbeit und zu gewissen Stunden den Wissenschaften obliegen. Aus diesem Grunde hat er auch mit großen Unkosten die Druckerei angekauft und einrichten lassen. „Ich beschwöre nun Euch,“ so schließt der Abt seine Vorrede, „ihr Nachkömmlinge und treuesten Söhne dieses edlen Stiftes, daß ihr diese Buchdruckerei nie zugrunde gehen lasset, sondern vielmehr mit männlichem Starkmute und Eifer für ihre Erhaltung und Förderung eintretet. Dann wird Euch niemals Arbeit und Ehre und Achtung abgehen.“

Es sind aus dieser Klosterdruckerei verschiedene Werke hervorgegangen. Bis jetzt waren sieben Drucke bekannt, die uns P. Magnus Bernhard in einem früheren Jahrgange dieser Zeitschrift beschrieben hat.² Was sonst noch in Ottobeuren gedruckt wurde, war bis jetzt nicht bekannt. Der Zufall hat mir zwei weitere Drucke aus der Klosteroffizin in die Hand

¹ Siehe darüber P. Magnus Bernhard in den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens, 2. Jahrg., 1891, Bd. II, S. 313—322.

² 2. Jahrg., Bd. II, S. 313 ff.

gespielt. Vielleicht schlummern noch mehr ungekannt in einem unentdeckten Winkel.

Beide Funde sind sog. Einblattdrucke und Ablaßbriefe, sie sind wohl in der Zeit vor 1517 in Ottobeuren gedruckt worden. Denn sie zeigen noch die altertümlichen und stark abgenützten gotischen Typen der ersten zwei Ottobeurer Werke.³ Die Initialen, in Holz geschnitten, sind äußerst primitiv und sind wohl Produkte des Klosters selbst. Das Schriftfeld, in zwei Kolonnen geteilt, bietet mit seinen namentlich in der Majuskel oft ausspringenden Lettern kein schönes und geschlossenes Bild. Den dritten der bekannten Ottobeurer Drucke, das 1517 vollendete *Officium B. Mariae*, ließ das Kloster mit neuen lateinischen Typen drucken. Da die alten gotischen von da ab nicht mehr vorkommen, so dürfen wir unsere Einblattdrucke in die Jahre 1509—1517 setzen. So viel sich nachweisen läßt, existiert in keiner öffentlichen Bibliothek ein weiteres Exemplar,⁴ beide Drucke sind also Unika.

Es ist ja auch kein Wunder: all diese Blätter haben nur dem Tage gegolten. Schon die äußere Form, meist nur ein Blatt umfassend, beschleunigt ihr kurzes Dasein. Nur der Zufall hat uns die meisten dieser Erzeugnisse bewahrt. Oftmals dienten sie dem Buchbinder als Abfallpapier, als Deck- und Vorsatzblätter. Selten hat bewußte Absicht sie uns erhalten.

So in unserem Falle, wo ein frommer Mönch den ersten der zwei Drucke auf ein Pergamentblatt aus einer liturgischen Handschrift geklebt hat, wohl in der Absicht, den Druck zu schützen und seine Aufbewahrung in der Klosterbibliothek zu erleichtern. Bei der Säkularisation sind beide Drucke mit vielen anderen in unsere Bibliothek gekommen und haben bis heute ein vergessenes Dasein geführt, so vergessen, daß der eine nicht einmal in den Katalog aufgenommen war.

Den Inhalt des ersten Einblattes bildet ein Altargebet, welches in anagogischer Ausführung das Gebet des Herrn, das Vaterunser, wiedergibt und von dem Kardinal von Cambrai, Petrus de Aillaco (auch Pierre d'Ailly genannt, 1350—1420), stammt, der auf dem Konzil zu Basel eine rastlose, wenn auch nicht immer glückliche Tätigkeit entfaltete. Es folgen darauf zwei ähnliche „*Explanationes*“ des Vaterunser, aber ohne Ablaß, von dem Predigermönch Johannes Nider (1380—1438) und von einem der beliebtesten ascetischen Schriftsteller des Mittelalters, Ludolfus dem Sachsen (Dominikaner, später Karthäuser, † 1340). Der Zweck, zu dem dieser Ablaßbrief gedruckt wurde, war wohl ein praktischer: er diente sicherlich

³ Alcuinus, *De S. Trinitate* 1509 und *Passio septem fratrum* 1511.

⁴ Mitteilung des Auskunftsbüros Deutscher Bibliotheken in Berlin.

⁵ Sic *Uttinapura facetur*.

zum Gebrauch in der Kirche oder im Chor und war, wie der Schlußsatz zeigt, für Ottobeuren bestimmt.⁵

Der zweite Einblattdruck, der in unserer Bibliothek die Signatur Graph. 30, 30 trägt, ist ein würdiges Gegenstück zum vorigen. Er führt uns verschiedene Ablaßgebete zu Ehren der Muttergottes vor, welche die Renaissancepäpste erlassen haben. Dann zeigt er uns die Ottobeurer Mönche auch als kunstfertige Formschneider. Seine Datierung bestimmen zwei Termini. Da das testamentum papae Julii II., der 1513 starb, erwähnt ist, kann der Druck nicht vorher entstanden sein. Der Einblattdruck zeigt die nämliche Antiqua wie der vorige, die, wie schon erwähnt, 1517 aus der Offizin des Klosters verschwand. Seine Entstehungszeit liegt also zwischen den Jahren 1513 und 1517. Die typographische Aufmachung ist die nämliche wie beim ersten Druck. Nur schmückt diesen Ablaßbrief am Anfang und am Ende je ein Holzschnitt. Der erste links oben⁶ zeigt Maria als Himmelskönigin im Strahlenkranze mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme, beide mit Strahlennimbus. Zwei schwebende Engel halten eine sternbesetzte Krone über Mariens Haupte. Mit lang darniederwallendem Gewande bekleidet steht die Gottesmutter auf der Mondsichel. Der Knabe ist unbekleidet; ein Ärmlein schlingt er um den Hals der Mutter, das andere hängt frei herab. In langen Locken wallt das Haar der Mutter auf den Rücken herab. Die ganze Darstellung zeugt von nicht gewöhnlicher künstlerischer Kraft und erinnert in ihrer etwas primitiven Auffassung an die Arbeiten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Am Schlusse, unten in der Mitte, erscheint in Holz geschnitten das Wappen des Klosters Ottobeuren in Verbindung mit dem des damaligen Reichsabtes und Gründers der Druckerei, Leonhard Wiedemann, mit seinem Namenszuge (5,5 × 6,4 cm). Wie aus dem Distichon links des Wappens zu ersehen ist, waren die Künstler Ottobeurer Mönche, die aber bescheiden ihre Namen verschweigen.

Den Inhalt bilden fünf Gebete zur Himmelskönigin, die von den Päpsten Julius II. (1503—1513), Sixtus IV. (1471 bis 1484), Alexander VI. (1492—1503) und Nikolaus V. (1447 bis 1455) mit Ablässen bedacht sind. Innig berührt uns besonders das Ablaßgebet des Papstes Sixtus IV., dessen Verehrung zur hl. Jungfrau ja bekannt ist. Die Andachten zu ihr förderte er in mannigfacher Weise, wie ja auch dieses Ablaßgebet zeigt. Wiederholt hatte er die unbefleckte Empfängnis verteidigt, der auch dieses Gebet gewidmet ist.

⁶ Größe 16,7 × 12 cm.

Dieser bescheidene Beitrag hat die Zahl der bekannten Drucke aus der Ottobeurer Offizin auf neun erhöht. Wahrscheinlich haben jedoch noch mehr Erzeugnisse in der Form von Einblattgedrucken die Klosterdruckerei verlassen. Der Sturm der Zeit hat sie verweht; vielleicht auch ruhen noch einige vergessen in einem verstaubten Winkel.

Der Banzer Benediktinerpater Plazidus Sprenger und das Gesetz von der Erhaltung der Masse.

Von Hochschulprofessor, Komtur und Geh. Reg.-Rat Dr. Wilh. Heß,
Bamberg.

Die uns umgebende Körperwelt ist der Schauplatz einer erdrückenden Fülle sinnlich wahrnehmbarer Erscheinungen. Diese Vorgänge in ihrer Mannigfaltigkeit zu verfolgen, zu beschreiben, zu sichten und auf ihre Ursachen zurückzuführen, sodann, wenn tunlich, in gleicher oder abgeänderter Form selbst hervorzurufen und schließlich in ihrer Abhängigkeit von den Grund- und Begleitbedingungen zu erfassen, ist das vornehmste Ziel der Naturwissenschaften. Abhängigkeit aber ist Gesetz. Erst wenn über den betreffenden Fall ein solches, womöglich in der knappen Zeichensprache der mathematischen Formel, aufgestellt ist, kann seine Untersuchung als abgeschlossen gelten. Natürlich verlangen die unzählig vielen Naturgeschehnisse an und für sich auch unzählig viele Gesetze. Aber so manche der letzteren erscheinen als bloße Ausstrahlungen eines und desselben Hauptgesetzes. Und je mehr sich ihrer in diesem Urgesetze verewigen, desto übersichtlicher und freier gestaltet sich die Forschung. Eine jede Wissenschaft schreitet eben genau in dem Maße fort, in dem sie sich vereinfacht, geradeso wie ein Haus um so stärker gewinnt, je mehr es der Zwischenwände und Streben und Versteifungen zugunsten einiger Hauptträger entbehren kann. Das Erfordernis ist nur, daß die letzteren unbedingt zuverlässig seien. Und so besitzt denn auch das ganze umfangreiche Lehrgebäude der Naturwissenschaften eine Reihe von Mittelpunktsgesetzen, welche als seine maßgebenden Stützen angesprochen werden können. Unter ihnen ragen namentlich zwei durch ihre besondere Wichtigkeit hervor: das Gesetz von der Erhaltung der Masse und das Gesetz von der Erhaltung der Energie.

Was Masse ist, läßt sich weder volkstümlich noch auch streng philosophisch in einfacher Weise dartun. Denn die gewöhnliche Aussage, daß man darunter eine Menge von Stoff (Materie) verstehe, ist keine Erklärung sondern lediglich eine Übersetzung oder Umschreibung. Besser läßt sich der Begriff